

Zusammenfassung

Im Jahr 1448 beendete der Bischof von Modena einen Brief an Lionello d'Este, der ihn zu diplomatischen Verhandlungen entsandt hatte, mit den Worten, er breche übermüdet ab, da er sonst „Papier so groß wie den Erdkreis“¹ benötigen würde und nicht zum Kanzler werden wolle. Er hatte also seine Mitteilungen dem Format des Blatts oder Bogens angepasst und gab zugleich zu verstehen, welche Anstrengung es ihn gekostet hatte, den zur Verfügung stehenden Platz zu füllen. Die Äußerung illustriert zum einen die Allgegenwart und ‚Alternativlosigkeit‘ schriftlicher Kommunikation auf Papier (der Einsatz eines Boten für ein ausführliches mündliches Referat wurde gar nicht in Betracht gezogen), zum anderen die von Bernd Schneidmüller eingangs aufgestellte These, dass die Materialität des Beschreibstoffs Textproduktion und Inhalt bestimme. Gleichzeitig macht dieser rhetorische Schnörkel darauf aufmerksam, dass die Art und Weise des Umgangs mit einem Beschreibstoff von „situationen“ Gegebenheiten abhängt. Selbstverständlich war die Schlussfloskel mit einem Augenzwinkern hingeschrieben, ist doch nicht anzunehmen, dass es dem geistlichen Gesandten an Papier oder an Übung im Formulieren und Schreiben mangelte. Der Bischof wollte offenbar andeuten, dass er derart umfängliche Schreibarbeiten, wie sie ihm im Rahmen der Gesandtschaft abverlangt wurden, eigentlich als nicht standesgemäß empfand.

Diese Interpretation eines Details aus der unendlich reichhaltigen Überlieferung, die das italienische Gesandtenwesen des 15. Jahrhunderts hinterlassen hat, verdankt einiges den Anregungen, die von der Tagung, die es hier zusammenzufassen gilt, in reichem Maß geboten wurden. Im Folgenden können daraus nur wenige Schwerpunkte hervorgehoben werden.

Überaus anregend und methodisch lehrreich verliefen zumal die beiden „Tandem-Referate“ von Sandra Schultz und Johannes Follmer sowie Thomas Klink und Carla Meyer, in denen das Phänomen Papier aus den überkreuzten Perspektiven des Historikers und des Praktikers in den Blick genommen wurde. Im Gegensatz zur Forschung in den angelsächsischen Ländern, die hier weniger Berührungspunkte aufweist, hat die deutschsprachige Mediävistik noch kaum den Kontakt zu Restauratoren und Handpapiermachern gesucht. Die beiden Referate demonstrierten eindrucksvoll, dass eine Zusammenarbeit den historischen Blick für Eigenschaften des Papiers schärft, die sonst aus Unkenntnis gar nicht bemerkt werden würden. Da die ersten nachvollziehbaren Texte zur Papierherstellung erst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und dem 16. Jahrhundert datieren, kann für den Beginn der europäischen

1 Es handelt sich um das titelgebende Zitat von Senatore 1998, zum Kontext vgl. ebd., 25.

Papierproduktion und die Phase ihrer Ausbreitung nur die Untersuchung der Papiere selbst Aufschluss über Qualität und Machart geben. Die so gewonnenen Erkenntnisse sind nicht allein für die Geschichte des Papiers relevant, sondern erlauben auch Rückschlüsse auf die mit seiner Herstellung, Verwendung und Archivierung verbundenen organisatorischen, sozialen und im weitesten Sinn kulturgeschichtlichen Prozesse. Während hinsichtlich der Interpretation von Spuren des Herstellungsprozesses bereits aussagekräftige Ergebnisse gewonnen werden konnten, erwies sich die kulturhistorische Auswertung von Gebrauchsspuren als schwieriger, da hierfür erst ein methodisches und begriffliches Instrumentarium entwickelt werden muss, wozu praktikable Vorschläge von Carla Meyer vorgetragen wurden. Die gewählten Fallbeispiele illustrieren exemplarisch das Spektrum historischer Auswertung. Bemerkenswerterweise erwies sich, dass für die Steuerbücher von Ravensburg im 15. Jahrhundert Papier verwendet wurde, das einem schnellen, auf Massenproduktion bedachten Herstellungsprozess entstammte; auch Ausschussware wurde von den Schreibern der Steuerverwaltung nicht verschmäht. War in der weithin bekannten Hochburg der Produktion hochwertigen Kanzleipapiers erstklassige Qualität nur für den Export bestimmt? Oder hängt diese Beobachtung damit zusammen, dass es – wie in anderen Städten – in Ravensburg keine Hinweise auf einen zentralen Einkauf von Papier seitens der städtischen Kanzlei gibt, sondern die Schreiber sich individuell versorgten und vielleicht die Kosten niedrig halten wollten? Wie andererseits die Untersuchung der frühesten, kurz nach der Mitte des 14. Jahrhunderts einsetzenden Papierdokumente des Hauptstaatsarchivs Stuttgart ergab, ist der Erhaltungszustand mittelalterlichen Papiers vielfach ganz ausgezeichnet, und dies trotz der angesprochenen Produktionsfehler und vieler Gebrauchsspuren. Deren Deutung und Datierung ist nur in Teilen leicht zu entschlüsseln – so etwa bei der Verschmutzung, die bei lange gefalteten Papieren die Außenseite anzeigt, oder bei der Durchlöcherung in der Mitte jener Papiere, die in der Kanzlei ursprünglich in einem Bündel (italienisch *filza*) an einer Schnur aufbewahrt wurden. Die Tandem-Referate gaben ein überzeugendes Plädoyer für eine nicht-virtuelle Befassung mit dem Untersuchungsgegenstand Papier ab, der Tastsinn und Gehör ebenso wie den Gesichtssinn herausfordert (nicht zuletzt auch den Geruchssinn, von dem allerdings nicht die Rede war). Zusammengekommen stellen sie anschauliche Exempel dar, wie das eingangs formulierte Ziel, die Hilfs- oder Grundwissenschaften zu stärken, erreicht werden könnte. Die so oft nur beschworene und herbeigeredete Interdisziplinarität ergibt sich wie von selbst, sobald nur sorgfältig genug auf das materielle Substrat der historischen Interpretation geachtet wird. Wie hier demonstriert, ist die Papierforschung zu technischen und naturwissenschaftlichen Methoden anschlussfähig, teils auch auf diese angewiesen. Bisweilen könnte sogar eine DNA-Analyse interessant sein, wenn man an die in Archivalien und Handschriften verbliebenen Haare früherer Besitzer und Benutzer denkt!

Im Gegensatz zu den in den beiden Tandem-Referaten vorgetragenen innovativen Ansätzen handelt es sich bei der Wasserzeichenforschung um einen traditionsreichen Forschungszweig, der in kaum einem der Referate nicht angesprochen wurde. Obwohl

in der Diskussion relativierende und kritische Stimmen hinsichtlich der Validität von auf Wasserzeichenforschung beruhenden Schlüssen ausführlich zu Wort kamen, wurde doch auch deutlich, dass deren Potenzial noch keineswegs ausgeschöpft ist. Das gilt etwa bei der Bestimmung des für Inkunabeln, Einblattdrucke, Holzschnitte und Kupferstiche verwendeten Papiers. Durch die Möglichkeiten der Digitalisierung und elektronischen Datenverarbeitung hat sich die Arbeitsbasis der Wasserzeichenforschung erheblich verbessert. Die beiden Referate von Evamaria Bange und Erwin Frauenknecht, in denen Wasserzeichen eine zentrale Rolle spielen, zeigten, dass ihre Erforschung zu Ergebnissen führen kann, die auf anderem Weg nicht zu gewinnen sind. Denkt man zuerst an die Bestimmung der Herkunft verwendeter Papiersorten, so lässt sich am Beispiel Luxemburgs darlegen, dass auch Organisation und Einkaufsgewohnheiten städtischer Schreibstuben sowie deren Veränderung unter gewandelten politischen Rahmenbedingungen erhellt werden können. Während hier zuerst zwei Generationen lang von den Schreibern individuell gekaufte Papiere heterogener Herkunft eingesetzt wurden, sorgte nach der Mitte des 15. Jahrhunderts offenbar ein Großeinkauf des Leiters dafür, dass fortan über 30 Jahre lothringische Papiere vorherrschten. Dies könnte zusammenhängen mit der Einsetzung eines Stadtschreibers durch den burgundischen Herzog Philipp den Guten nach seiner Eroberung Luxemburgs im Jahr 1443. Insofern wäre es auch lehrreich, im Gegenzug die Einkaufsgewohnheiten der herzoglichen Kanzlei zu untersuchen, zumal die burgundische Verwaltung den Ruf relativ fortgeschrittener ‚Rationalisierung‘ genießt. Ähnlich wurde für Papier der 1477 gegründeten Uracher Papiermühle, deren Produktion vornehmlich für Einblattdrucke und Amtsdrucksachen bestimmt war, nachgewiesen, dass es noch zehn Jahre nach seiner Herstellung für einen Inkunabeldruck verwendet wurde. Derartige Erkenntnisse, die einer Vertiefung auf breiter Materialbasis bedürfen, können nicht ohne Folgen bleiben für den verbreiteten Ansatz, mit Hilfe von Wasserzeichen eine Datierung undatierter Schriftstücke zu versuchen.

Die auf der Auswertung archivalischer Quellen beruhenden Beiträge zur Herstellung und Verwendung von Papier in den Verwaltungen der Städte Greifswald und Hamburg (Hendrik van Huis), Duisburg (Heike Hawicks) und Köln (Franz-Josef Arlinghaus) ergeben in der Zusammenschau ein interessantes Panorama. In allen Fällen trat Papier in der Stadtverwaltung im 14. Jahrhundert auf, am frühesten wohl in Köln, doch wurde in allen Städten Pergament weiterverwendet und verdrängte sogar den vermeintlich fortschrittlicheren Beschreibstoff vereinzelt wieder. Dasselbe Phänomen zeigt sich in Gent (Inge Van Wegens). Plausibel ist der Schluss, dass die Wahl von Papier oder Pergament davon abhing, welcher Status und Rang dem zu erstellenden Dokument zugebilligt wurde: Texte, die eine lange Gültigkeit und rechtliche Wirksamkeit besitzen sollten, wurden auf Pergament niedergeschrieben; für Texte, die nur vorübergehend wichtig waren – dazu gehörten etwa Rechnungen und Niederschriften von Ratssitzungen – lag die Verwendung von Papier nahe, auf dem zudem ohne Rücksicht auf die Ästhetik Streichungen und Schwärzungen vorgenommen wurden. Es gibt allerdings Hinweise darauf, dass auch ökonomische Motivationen, etwa

Rücksichtnahme auf die Interessen von Importeuren und Händlern von Beschreibstoffen, bisweilen eine Rolle gespielt haben könnten. Zu vermuten ist, dass nicht nur in Köln Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungstexten auf Pergament größere Sorgfalt in Schrift und Layout angedieh, während Texte auf Papier eher in die Sphäre des Konzepts, der Gedächtnisstütze und der raschen Mitteilung gehörten. Für diese Einschätzung waren vielleicht nicht einmal so sehr Erwägungen der unterschiedlichen Haltbarkeit ausschlaggebend, sondern solche der Bearbeitbarkeit und der Verbreitung – Papier war sofort einsatzfähig und im städtischen Umfeld überall vorhanden. In der Kombination von Entstehungskontext (Urheber, Entstehungssituation), Wahl des Beschreibstoffs, Wahl der Sprache, Sorgfalt der Ausführung und Absicht der Aufbewahrung (oder eben der Vernichtung nach Gebrauch) entsteht ein „Diskursraum“, in dem auch individuelle Strategien, etwa solche der Statussteigerung, zum Tragen kommen konnten. Diese am Beispiel Kölns vorgetragene These würde eine übergreifende Untersuchung verdienen. Wie in der Diskussion thematisiert, verwendeten einzelne Instanzen, so der Papst oder der venezianische Doge, noch im fortgeschrittenen 15. Jahrhundert Pergament für ihre Schreiben, zu einer Zeit, da sich im Briefverkehr bereits das Papier auf breiter Front durchgesetzt hatte. Das Argument der größeren Dauerhaftigkeit von Pergament greift in solchen Fällen meist zu kurz, zumal auch die mittelalterlichen Papiere überaus haltbar sind. Es geht vielmehr um Nobilität und überzeitlichen Anspruch von Rang und Stand, die in der Wahl des Beschreibstoffs Pergament zum Ausdruck kamen.

Papier war seit dem 13. Jahrhundert auf den europäischen Märkten ein gesuchtes Handelsgut. Wie Emanuela Di Stefano darlegte, wurden an einigen Standorten in den Marken (also im Kirchenstaat!) Papiere unterschiedlicher Qualität produziert, die über die Handelsnetze italienischer Kaufleute im christlichen Mittelmeerraum vertrieben wurden und speziell über Venedig, das etwa 85 % der Papierausfuhr aus Camerino, Pioraco und Fabriano verschiffte, auch nach Flandern, Nordfrankreich, England und in das Deutsche Reich gelangten. Bereits im 14. Jahrhundert waren Händler und Produzenten dabei in der Lage, auf Käuferwünsche zu reagieren. Dass diese Zusammenhänge detailliert erhellt und sogar quantitative Aussagen getroffen werden können, ist nicht allein der generell besseren italienischen Überlieferung zu verdanken, sondern auch dem spezifischen Überlieferungszufall, der mit der Entdeckung des Archivs Francesco Datini in Prato es ermöglicht hat, römischen und venezianischen Archivalien die Innenperspektive eines Handelshauses gegenüberzustellen. Die Leistungsfähigkeit der italienischen Papierherstellung, die Qualität ihrer Produkte, die Differenzierung des Angebots und die eingespielten Vertriebsnetze könnten maßgeblich dafür verantwortlich gewesen sein, dass sich nördlich der Alpen der Wunsch, eigene Papiermühlen zu besitzen, vielerorts spät regte – bisweilen erst im Zusammenhang mit den Aktivitäten einer ortsansässigen Universität, wie in Hamburg (Hendrik van Huis) oder Heidelberg (Heike Hawicks). An sich herrscht jedoch im 15. Jahrhundert auch nördlich der Alpen kein Mangel an Nachrichten über die Etablierung von Papiermühlen. Häufig führte die Initiative der Landes- oder

Grundherren zur Ansiedlung von Papiermachern, die mit Privilegien ausgestattet wurden, um Papiermühlen aufzubauen oder aufgelassene Getreide- und Walkmühlen umzuwandeln. Diese Vermutung legen die auf der Tagung behandelten Fallbeispiele aus Württemberg (Erwin Frauenknecht) und den Niederlanden beziehungsweise dem Herzogtum Burgund (Inge Van Wegens) nahe. Misstrauen gegenüber tradierten Aussagen ist auch bei diesem Thema am Platz, wie Erwin Frauenknecht bewies, der mit quellenkritischem Scharfsinn plausibel machen konnte, dass die ersten Papiermacher in Württemberg wahrscheinlich aus Cassella bei Turin kamen, nicht aus Kastilien, was auf einer Falschlesung beruhen dürfte. Da diese frühen Papiermacher auch in anderen Regionen meist aus Italien oder Frankreich stammten, verhält sich die Wanderung der Kenntnisse über die Papierherstellung gegenläufig zu der Verbreitung der Drucktechnik durch deutsche Drucker – ein interessantes Schlaglicht auf die Bedeutung von Migration für die Ausbreitung von Innovationen in Europa!

Dass ein beachtlicher Teil der Nachrichten über Papiermacher in Zusammenhängen überliefert sind, die für rechtliche oder soziale Konflikte mit dem Umfeld sprechen, sollte nicht überbewertet werden angesichts der bekannten Tatsache, dass der Problemfall eine größere Chance auf Überlieferung besitzt als das reibungslose Alltagsgeschäft. Bedenkenswerter ist die Feststellung, dass es bei vielen frühen Papiermühlen nicht gelingt, Papiere aus ihrer Produktion nachzuweisen. Es muss sich dabei nicht um technische oder ökonomische Fehlschläge gehandelt haben. Da die heutige Forschung fast ausschließlich auf das in Archiven oder Bibliotheken überlieferte Papier als Untersuchungsgegenstand angewiesen ist, sollte für eine historische Einschätzung des Phänomens auch beachtet werden, dass Papier noch zu vielen anderen Zwecken als zum Schreiben oder Drucken produziert und verwendet wurde. So könnte das Ziel der frühen Produktion nördlich der Alpen gerade in der Herstellung von Papieren als Verpackungs- oder Verbrauchsmaterial bestanden haben, da die Nachfrage nach Schreibpapier durch den Import aus Italien und Frankreich befriedigt wurde. Für die Niederlande wurde die These präsentiert, die Papiere der frühen Mühlen könnten speziell für die Anfertigung von Kartons für die Tapisseriemanufakturen gedacht gewesen sein (Inge Van Wegens). Einen Einblick in die Verbreitung von Papier vermögen günstige archäologische Fundsituationen zu geben, wie Birgit Kata am Beispiel des Kemptener Mühlbergensembles vorführte, wo in Fehlbodenverfüllungen des Späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit auch viele Überreste von Artefakten aus Papier zum Vorschein kamen, vom Liebesbrief bis zum Kalenderblatt. Gewiss sind solche Funde vergleichsweise dünn gesät, doch wäre es ganz falsch, sie als Kuriositäten einzustufen, handelt es sich doch um winzige Spuren des einst in riesenhafter Menge Vorhandenen.

Die alltägliche Verwendung von Papier zu anderen Zwecken als zum Schreiben oder Drucken stellte einen der Schwerpunkte der Diskussion während der Tagung dar, dem noch besser nachgegangen werden müsste. Aufgrund der schlechten Überlieferungschancen solcher Papiere dürften für dieses Thema Bild- und Textquellen, besonders Rechnungen, eine größere Rolle spielen. Dies sei abschließend an einem

Beispiel ausgeführt. Eine verdienstliche Untersuchung über „die Kosten des Buchs“ hat eine Vielzahl von Nachrichten über den römischen Handel mit Pergament und Papier zusammengetragen und diese mit Handschriften und Registern aus dem Umfeld der Kurie in eine Beziehung gesetzt.² Das Augenmerk der Verfasser und Verfasserinnen galt dabei der Verwendung von Pergament und Papier zum Zweck des Schreibens oder Druckens, während Hinweise auf Käufe zu anderen Zwecken unter den Tisch fallen. So wurden aus den Haushaltsrechnungen Pius' II. allein jene Notizen thematisiert, die sich auf Handschriften, die für diesen Papst geschrieben wurden, und damit fast immer auf Pergament beziehen. Gleichzeitig verfasste der schreibwütige Papst seine eigenhändigen Notizen, Bullenentwürfe und schließlich die *Commentarii* auf Papier. Ein Blick in die Register der *Tesoreria Segreta* für das Jahr 1459, als die Kurie nach Mantua reiste, zeigt, dass der mit der Rechnungsführung beauftragte Kammerherr relativ häufig Papier kaufte, und zwar zwischen zwei und sechs Mal im Monat.³ Der Verwendungszweck „zum Schreiben“ wird in einigen Fällen explizit angesprochen, meist in Verbindung mit der Angabe, es sei ein „Buch“ oder „Büchlein“ für die Buchführung durch einzelne Personen im päpstlichen Haushalt angeschafft worden. So entsteht der Eindruck, dass bei vielen weiteren Vermerken, zumal wenn nicht „Bücher“, sondern „Lagen von Blättern“ (*quaderni di fogli*) gekauft wurden, andere Zwecke im Vordergrund standen. Auch Pergament wurde nicht nur zum Schreiben benutzt: Im Januar 1459 wurden Pergamentblätter (*carte di pecora*) beschafft, um Konfektbehälter damit zu verschließen.⁴ Oft vermerkt der Kammerherr nur, es sei Papier „für das Gemach“ des Papstes (*per la camara*) gekauft worden. Der Verdacht liegt sehr nahe, dass dieses Papier unter anderem als Toilettenpapier verbraucht wurde. Das Papier, das für den Leibkoch Antonius Blockel gekauft wurde, könnte nicht nur für dessen Buchführung, sondern auch für Küchenzwecke gedient haben.⁵ Im Juni 1459 wurde für die Hofapotheke minderwertiges Papier (*fogli da straccio*) wohl zum Einwickeln oder Putzen gekauft.⁶ Im August und September wurde Papier für Lampions beschafft, die anlässlich der Feste zum Jahrestag der Krönung

² Cherubini et al. 1983.

³ Die folgenden Angaben beziehen sich auf Archivio di Stato di Roma, Camerale I, 1473; 1474; 1475.

⁴ Archivio di Stato di Roma, Camerale I, 1473 fol. 4v.

⁵ Es sei zum Beispiel verwiesen auf das Fresko „Ankündigung des Todes der Heiligen Fina“ (1477/78) von Domenico Ghirlandaio in der Kollegiatkirche S. Maria Assunta in San Gimignano, bei dem im Hintergrund eine geschlossene Spanschachtel dargestellt ist, unter deren Deckel eine das Innere auskleidende Papiermanschette hervorlugt, deren Ränder in Fransen geschnitten sind – offenbar eine beliebte Form, Konfekt zu präsentieren.

⁶ Archivio di Stato di Roma, Camerale I, 1473 fol. 78v. Im Anhang zu Cherubini et al. 1983, 458–537 findet sich eine Auswertung der römischen Zollregister von 1444 bis 1485, die Auskunft über den Papierimport, darunter häufig *carta straccio*, gibt.

und Inthronisation des Papstes auf die Palastzinnen gestellt werden sollten; großformatige Blätter (*fogli reali*) sollten in einem Feuerwerk bei derselben Gelegenheit Verwendung finden.⁷ So zeigt dieser Haushalt, wie unentbehrlich der vielseitige Stoff Papier am Ende des Mittelalters geworden war.

⁷ Archivio di Stato di Roma, Camerale I, 1474 fol. 20r; fol. 24r; fol. 25v; fol. 26v; fol. 27r.

Bibliographie

Senatore (1998): Francesco Senatore, „*Uno mundo de carta*“. *Forme e strutture della diplomazia sforzesca* (Mezzogiorno medievale e moderno 2), Neapel.

Cherubini et al. (1983): Paolo Cherubini, Anna Esposito, Anna Modigliani u. Paola Scarcia Piacentini, „Il costo del libro“, in: Massimo Miglio (Hg.), *Scrittura, biblioteche e stampa a Roma nel Quattrocento. Atti del 2° Seminario, maggio 6–8 maggio 1982. Con la collaborazione di Paola Farenga e Anna Modigliani* (Littera Antiqua 3), Città del Vaticano, 323–553.